

## ERNTEBETSTUNDE 6.N.TRINITATIS 15.7.2007

„Haue Ägert“ – Meidelstetten

Liebe Gemeinde,

die Konfirmanden haben uns Familien aus verschiedenen Ländern vorgestellt. Für die meisten von ihnen galt: „Ernten können ist nicht selbstverständlich.“ Manche machen tagtäglich die Erfahrung: Sie mühen sich ab, aber am Ende sehen sie keinen Ertrag ihrer Arbeit. Andere können nicht pflanzen, weil ihnen Land oder Wasser fehlt. Und wenige andere stellen fest: Bei uns wächst es sogar im Überfluß, obwohl sie gar nicht mehr wissen, woher das tägliche Brot stammt. Ja, ernten zu können, das ist nicht selbstverständlich. Das betrifft nicht nur die Ernten von Getreide, sondern auch die anderen Ernten des Lebens: Ihr Konfis bekommt in diesen Tagen eure Zeugnisse und fahrt die Ernte des vergangenen Schuljahres ein. Hat sich die Mühe gelohnt?

Und auch im Fernsehen und in den Zeitungen ist viel im übertragenen Sinne von Ernten die Rede. Greifen die Maßnahmen zur Verminderung der Arbeitslosigkeit? Wann endlich kann im Irak und in Afghanistan die Saat des Friedens ausgebracht werden? Dann die Debatte um den Klimawandel. Sollten wir hier auf der Alb auf Olivenbäume umsteigen, weil es ja bald mediterranes Klima haben soll?

Was braucht es überhaupt, um eine gute Ernte einfahren zu können? Dazu braucht es neben gutem Saatgut und einigem an Arbeit ein Stück Land und genug Wasser und Sonne. Das gilt für die Ernten auf den Feldern, aber auch für die anderen Ernten unseres Lebens. Wir brauchen Land, das fruchtbar genug ist. „Viel Steine gab‘s und wenig Brot.“ Ich denke, Bauern hier oben auf der Alb dürfte dieser Satz wohlbekannt sein. Mancher Bauern hat die schmerzliche Erfahrung gemacht: Mein Land ist nicht groß genug, um mich weiter ernähren zu können. Ich muß den Betrieb aufgeben und umsatteln.

Manch anderer hat sich auf dem Land anderer abgemüht. Seine Arbeit brachte tatsächlich viele Früchte – doch eingefahren hat sie jemand anders: Der unbekannte Investor im Ausland, die Bank, Wirtschaftsbosse, ja und auch der Staat hat kräftig zugelangt.

Und der dritte hat sich zwar abgemüht, aber festgestellt: Der Boden ist ausgelaugt. Hier wächst nichts, was sich ernten ließe. Ich würde ja gerne arbeiten, aber ich habe keinen Platz.

Wasser und Sonne – ein wichtiges Thema! Und dazu eines, das wir selber nicht in der Hand haben. Der April war ungewöhnlich warm und sonnig. Beinahe zu trocken, beinahe wäre die Saat nicht aufgegangen. Doch mit dem Mai brachte den langersehnten Regen, die Trockenheit wurde ausgeglichen. Und vor einigen Tagen war es an manchen Orten zu regnerisch, so daß es so aussah, als die reife

Ernte gar nicht eingebracht werden könnte. Ja, Wasser und Sonne – beides ist für die Ernte so dringend nötig, und beides haben wir Menschen nicht in unserer Hand. Wir spüren: Hier ist ein größerer am Werk, hier sind wir auf Gottes Segen angewiesen.

Und mitten in diese Überlegungen zur Ernte stolpern wir über die Jahreslosung und die umgebenden Verse:

„So spricht der HERR, der im Meer einen Weg und in starken Wassern Bahn macht, der ausziehen läßt Wagen und Rosse, Heer und Macht, daß sie auf einem Haufen daliegen und nicht aufstehen, daß sie verlöschen, wie ein Docht verlischt: Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde. Das Wild des Feldes preist mich, die Schakale und Strauße; denn ich will in der Wüste Wasser und in der Einöde Ströme geben, zu tränken mein Volk, meine Auserwählten; das Volk, das ich mir bereitet habe, soll meinen Ruhm verkündigen.“ (Jes 43,16–21)

Als der Prophet Jesaja mit diesen Worten zum Volk Israel geschickt wurde, da war es im babylonischen Exil. Sie mußten fremde Äcker bestellen und wußten: Viel würden sie von der Ernte nicht haben. Ja, ihnen war schmerzlich bewußt: Sie hatten Gottes Bund gebrochen, als Folge davon wurde der Tempel zerstört, das Land

ging verloren – sie hatten Gottes Segen verloren!

Da kommt also Jesaja und richtet das Wort Gottes aus: „Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?“ Ein Neuanfang? Hier mitten in der Gefangenschaft? Ist das möglich? Ein Neuanfang? Mit der Schulkarriere und den schlechten Noten? Geht das denn? Vielleicht hat der eine angefangen zu überlegen: Kommt der Neuanfang, wenn ich auf Gentechnik umsteige? Oder doch eher biologisch-dynamisch? Der andere sagte sich vielleicht: Ein Neuanfang, in dem ich den Hof aufgebe, auf dem meine Familie schon seit Generationen gewirtschaftet hat? Ja, und auch wir als Kirche, als Gemeinde Jesu fangen sofort an zu überlegen, wenn von etwas neuem die Rede ist: Wirtschaftliches Handeln, Leuchtfener.

Doch Gott spricht: „Erkennt ihr's denn nicht?“ – der Neuanfang, den Gott wachsen läßt, er wird offensichtlich von allen übersehen. Gott muß uns erst mit der Nase drauf stoßen. Er muß uns erst unsere Scheuklappen abnehmen: „Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige!“ Gott will sein Volk nicht in den Alten Bund zurückführen, damit es über kurz oder lang wieder vor dem Nichts steht. Er will ein Volk, dessen Leben dazu führt, daß Gott gepriesen und nicht verachtet wird. Gott will nicht bei den Schulnoten und Leistungen des letzten Jahres anknüpfen. Gott will nicht die Rezepte verwenden, die in der Welt herumgereicht werden. Ein Neues!

Erkennt ihr's denn nicht?

Die Rückkehr aus dem babylonischen Exil war erst der Anfang dieses Neubeginns. So wie auch das erste zarte Grün im Frühjahr auch erst der Anfang einer Entwicklung ist, an deren volle, reife Ähren stehen. Nichtsdestotrotz dachten die Führer alles bliebe beim Alten. Sie machten weiter wie bisher. Und übersahen, was Gott Neues tat: Gott schickte Seinen Sohn Jesus Christus auf die Erde. Alle sahen zwar die großen Wunder, die Er tat, dennoch wandten sich alle von Ihm, von Gottes Neuigkeit ab. Verspottet, verachtet und abgewiesen wurde Gottes gute Neuigkeit ans Kreuz genagelt – erkennt ihr's denn nicht? Gott sei Dank – Gottes Neuanfang war so gewaltig, so erneuernd, daß auch im Grab nicht alles beim Alten blieb.

Doch was hat dieser Neuanfang Gottes für uns heute für Folgen? Was bedeutet er auf unseren Feldern, was an unseren Arbeitsstellen, was in unseren Schulklassen, was für unser Leben? Man kann sagen: Gott will uns Land geben, auf dem wir arbeiten sollen. Er will Seinen Segen, Sonne und Wasser dazu geben, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist, sondern Früchte bringt, die wir ernten dürfen. Er will uns ein Ziel schenken, auf das wir hinarbeiten dürfen. Daß muß nicht zwangsläufig sein, daß Er uns alle auf das Feld der Mission schickt, um dort den Samen des Wortes Gottes auszubringen. Sondern Er hat für jeden von uns einen ganz

bestimmten Flecken Land vorbereitet, auf dem wir eine ganz bestimmte Arbeit tun dürfen, die Furcht bringen soll. Das ewige Leben ist kein Faulenzertum, denn wer schon einmal mehr als ein paar Tage nichts zu tun hatte, der merkt bald: Wir sind unglücklich, wenn wir nur rumhängen.

Vielleicht ist das Stück Land, auf dem Gott uns Neues wachsen sehen lassen will, der elterliche Hof, die bisherige Arbeitsstelle, da wo ich schon bin. Ja, Gott braucht auch Bauern, Arbeiter, Angestellte, Schüler. Gib uns unser täglich Brot – dazu braucht es eben auch Menschen, die sich darum kümmern. Und deswegen ein wichtiges Werk tun. Ein Werk, daß Gott auch segnen will, damit es gedeiht und zum Ziel führt.

Vielleicht hat Gott aber auch etwas ganz anderes mit Dir vor. So wie mit einer Studentin, mit der ich mich vor kurzem unterhalten habe: Gott zeigte ihr, das Land, das Er ihr anvertrauen will. Sie spürte in sich: Ja, genau das ist es; von anderen wurde sie darin bestärkt: Das paßt zu dir. Aber sie ging nicht. Und muß sich nun abmühen, fast jede Klausur wiederholen. Sie hatte das Neue, das Gott für sie vorbereitet hatte, doch nicht richtig erkannt. Doch Gottes Segen, er liegt in dem fremden Land, nicht hier im Altbewährten.

Ich habe die Erfahrung gemacht: Wenn wir Gott darum bitten, uns das Land zu zeigen, daß Er für uns geschaffen hat, dann tut Er das

auch. Vielleicht nicht sofort, aber früher oder später tut Er es. Und es lohnt sich, dort zu arbeiten, weil Gottes Segen auf unserer Arbeit liegen wird.

In der Schule lege ich mich vielleicht nicht mehr auf die Faule hat, weil Gott mir auf einmal bedeutet: Um dein Land richtig beackern zu können brauchst du eine bestimmte Ausbildung, dazu brauchst du entsprechende Noten.

Dort, wo ich trotz größter Anstrengung immer nur versage, dort wo Lehrer mich als hoffnungslosen Fall ansehen, wo ich als Versager abgestempelt werde, da kann ich mich an Gottes Versprechen festhalten: Er läßt Neues aufwachsen schon jetzt. Und Er führt mich auf das Land, wo nur ich, ich ganz allein das tun kann, wozu Gott dieses Land geschaffen hat.

Am Arbeitsplatz erkenne ich vielleicht: Mein Stück Land, auf dem Neues aufwächst, es ist gar nicht so sehr die konkrete Arbeit, sondern es sind die Kollegen und der Chef, die ich beackern darf, denen ich Liebe vorleben darf, damit sie spüren: Es gibt einen Gott, und inmitten von Druck, Streit und Unfrieden schafft der Neues: Frieden und ewiges Leben.

Und in der Kirche? Ich denke, wir haben am Bau des Gemeindehauses erfahren: Gott liebt seine Gemeinde, Er segnet uns, und wir stehen durchaus am rechten Fleck. Sind wir aber auch offen für Neues? Sehnen wir uns danach, zu sehen, was Gott in

unserer Mitte Neues wachsen lassen will?

Und so können wir dann das Neue aufwachsen sehen, wie wir es hier auf den Feldern wachsen sehen: Die Saat ist aufgegangen, Gott hat uns mit genug Sonne und ebenso genug Regen gesegnet. Die Ernte ist gereift, Gott segnet unsere Arbeit damit, daß wir ihre Früchte einfahren dürfen.

„Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?“ Darum Augen auf – Gott will uns segnen. Reichlich segnen! Amen.